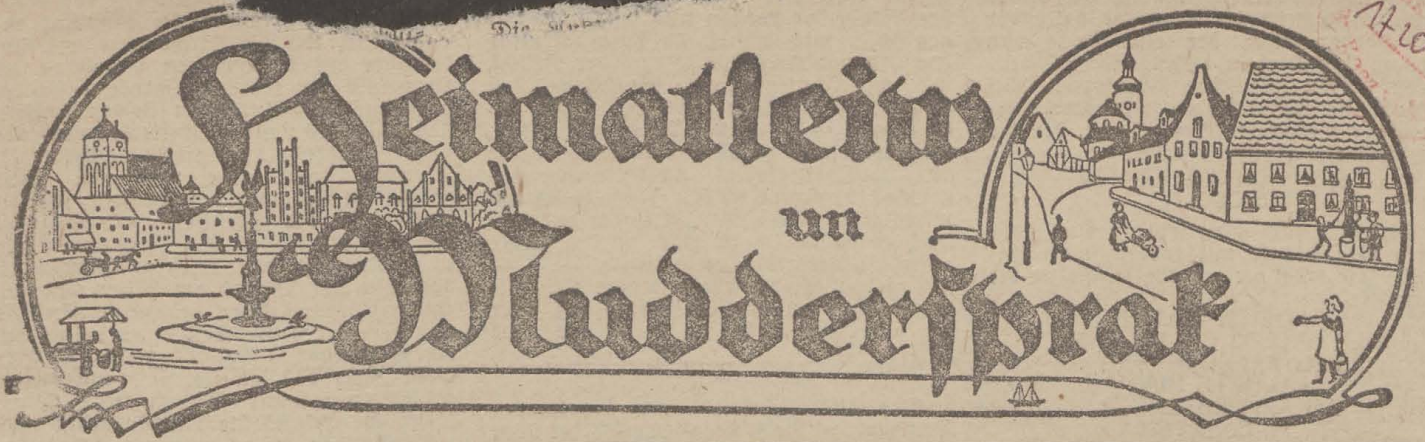


17102



Greifswalder Gedichts-Wochenkalender.

22. Oktober 1663: Gedächtnisfeier der Universität für die am 7. Juli 1660 entschlafene Schwester des Herzogs Bogislav XIV., Anna von Croy. — 1839: Geheimrat Professor Carl Dammann hier geboren († 2. Juni 1914 in Baden-Baden). Gedenktafel am Geburtshause Mühlenstraße 3. — 23. Oktober 1815: Greifswald wird preussisch. — 25. Oktober 1851: Die Greifswalder besiegen die Mecklenburger in der Schlacht am Schopendamm. — 1817: Erste preussische militärische Aushebung auf der Bleiche vor dem Steinbeckertor. Gleichzeitig Vereidigung der Rekruten. — 26. Oktober 1818: Der Dichter Ludwig Theobul (Gottward) Rosgarten, Rektor der Universität, hier gestorben (* 1. Febr. 1758 zu Greifsmühlen). Gedenktafel am Hause Domstr. 9. — 1913: Einweihung des Krematoriums. — 27. Oktober 1863: Beim Umbau des Hauses Markt 12 wird ein Geldschatz gefunden. — 28. Oktober 1787: Errichtung der Overkampfschen Stiftung. — 1838: Oberappellationsgerichtspräsident Gabriel Peter v. Haselberg hier gestorben.

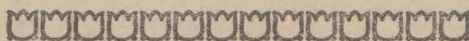
Ableits vom Wege

Zwei einsame rügensche Schlachtdenkmalier von Otto Wobbe, Greifswald.

Sonniger Feiertagsglanz liegt über der stillen Meeresbucht. Ein leichter dießiger Schleier über den silberblauen Wassern bringt so unendlich zarte Farbtöne in die opalstirrende, schwach bewegte Fläche und die sie in großem Bogen einrahmenden steilen, walddgekrönten oder flachen, felderbestückten Ufer, daß man meint, ein starker Atemzug könnte das Bild brutal zerreißen, wie ein plumper Finger den Farbenshmelz eines Schmetterlingsflügels. — Mitten in der Bucht liegt silberumflirt eine langgestreckte Insel, in der Mitte flach, vom Meer bedrängt und eingeeengt, an beiden Enden aber sich heraushebend mit kräftiger, waldbestandener Wölbung, wie die schwellenden Brüste einer in den Fluten ruhenden Rajade.

Ich wandere um die Bucht herum.

Kleine, niedrige, strohgedeckte, weißstünchne Fischerhäuschen, hinter deren glühblanken Fensterrahmen schlohweiße gestärkte Gardinchen und viel viel bunte Blümchen still und selbstverständlich auf die Dorfstraße blicken, begleiten rechts und links den sandigen stellenweise lehmharten Weg. Manche haben kleine, mit dichten, sauber beschnittenen Hecken umgebene Vorgärtchen, die eine solche Fülle farbenprächtiger Bauernblumen umschließen, daß ganze Ströme leuchtender Farben die Hecken übersfluten. Und immer zwischen zwei Häusern hindurch sieht man das schlatternde Meer, hört man das Rauschen der sanften Brandung. Aufgehängte Fischerneze und auf dem Strande ruhende, frisch geteerete Boote verbreiten herzbästen Strandgeruch. Wo die Häuschen zu Ende sind, führt eine breite ländliche Allee von alten Weiden am Strande entlang, um sich schließlich in einen sonnigen Landweg zu verlieren, der zwischen Strandhafer und Schafgarbendolden, zwischen blaffen Kleeblumen und an dünnen Haserfeldern entlang ein wenig steigt, und in einen, eine höhere Uferpartie krönenden Eichenwald einmündet. — Hier vergißt man fast die Meeresnähe, und das störende Wogenrauschen geht unter in den langgezogenen



Cypresse

Gabriel Peter von Haselberg

geb. am 4. August 1763 zu Greifswald gest. am 28. Oktober 1838 daselbst. als Oberappellationsgerichts-Präsident.

Nimm nun auch diese zerfallende Asche In Deinen mütterlichen Schooß, Heimatliche Pommersche Erde, Und bewahre sie leise sanft Als ein theuerwertes Kleinod! Denn dieser Dein Sohn, Dem wir vor Tausenden die Cypresse win- Er war edel und wurde groß, Iden, Und blieb geliebt wie ein mildes Sonnenlicht,

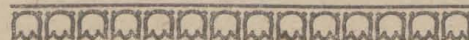
Freundlich, traulich, wie der schöne Abendstern,

Zu dem wir gerne in die Höhe staunen.

O, der Mensch, Arm und schwach, Er ist doch reich und stark, wenn er redlich will,

Durch Geisteskraft und Gemüthskraft, Durch den offenen Bieder Sinn Und die Menschenfreundlichkeit, Die wie himmelblaue Streifen Durch das Ehrenkleid der Würden gehn.

Darum feiern wir hier Mit des Herzens aufrichtiger Liebe, Die das unverwelflich hellste Blümchen In dem Kranze der Todten bleib. (1838) B.



Orgeltönen des in deutschen Eichen haufenden Seewindes. Schwarzrote, feuerrote, zitronengelbe und himmelblaue Falter gaukeln am heißen Waldwege, der ab und zu von enbloßen Spüruren emstiger Ameisenkolonnen überquert wird. Der

Wald ist durchschritten, und ich trete hinaus auf ein breites Wiesental, in das das Meer vorgestoßen ist und eine feartige Bucht gebildet hat. An enger Stelle führt eine lange einfache und schmale Holzbrücke zum anderen Ufer. Einige Fischerboote ankern hier. Drüben kriecht der Weg wieder langsam empor, und aus blanken Fenstern blicken saubere Fischerhäuschen ins meererfüllte Tal.

Hier oben finde ich zwei „Gärtchen“, so winzig klein, daß ich sie mit ihren dicken, kruthohen, von Feuerbohnen überzogenen Hecken für zwei benachbarte Grabstätten hielt. Sie liegen dicht am Wege, den dazu gehörigen Häuschen gegenüber. In dem einen nichts als eine schmale Bank und davor ein kleiner Tisch. Der Sandboden ist sorgfältig geharkt, durch keinen Fußtritt entweicht. Im Gärtchen daneben nichts als ein Rundbeet von der Größe eines mittleren Fassbodens mit einigen kümmerlichen Blümchen, die eine große Seemuschel aus irgend einem Tropenmeer umkränzen. Auch hier der schmale Pfad ums Beet herum frisch geharkt, unzerstört die Rechenstriche. Zwei winzige, rührend bescheidene Feierabendsplätzchen.

Das Gelände hat sich allmählich weiter gehoben, die See brandet leise am abfallenden Ufer, noch ist ein kleiner Bauerhof zu durchschreiten, dann geht der Weg durch ungepflügtes Ackerland mit sanftem Schwünge weiter ansteigend einem Kranze hoher Eichen zu, der sich deutlich als geschlossenes Ganze aus der Landschaft abhebt.

Schon von weitem bemerke ich eine die Eichenwipfel überragende, gegenstwindende Figur, und alsbald erkenne ich bei weiterer Annäherung, daß ich mich einem nicht unbedeutenden Denkmal nähere. Endlich ist die Baumgruppe erreicht.

Um einen, ungefähr die Form eines Quaks innehaltenden Grasplatz stehen mehr als dreißig hohe Eichen. Zum westlichen Ende dieses Baumkranzes hin liegt ein mächtiger, viereckiger, aus gro-

hen Findlingssteinen zusammengemauert, zehn Schritt im Quadrat haltender mannhoher Block, der eine Decke von breiten Granitfelsen trägt. Acht Granitstufen führen auf seine Plattform. Auf ihrer Mitte erhebt sich ein etwa zwei Meter hoher viereckiger Granitsockel, der die eingemeißelte Inschrift trägt:

FRIEDRICH WILHELM IV
MDCCCLIV

Diesem Sockel aufgesetzt ist eine hohe starke Granitssäule mit korinthischem Kapitäl. Sie trägt an der oberen Hälfte die Inschrift:

FRIEDRICH WILHELM
DER GROSSE CHURFÜRST
VON BRANDENBURG
LANDETE HIER
AM XIII SEPTEMBER
MDCLXXVIII
UND SIEGTE
VERBUENDET MIT
CHRISTIAN V KOENIG
VON DAENEMARK

Auf dieser Säule nun steht das überlebensgroße Standbild des Großen Kurfürsten. Er befindet sich in schreitender Stellung. In der Rechten schwingt er das siegreiche Schwert, in der Linken trägt er den Feldherrnstab. Hinter ihm steht man den Bug eines Schiffes, dessen Gallionsbild der Kopf des preussischen Adlers bildet. An der Bugplanke ist der Name des Bildhauers W. Stürmer sichtbar.

Das Denkmal hat eine bedeutende Höhe und grüßt weit in die Meeresbucht hinaus. Und nun wird der in der preussischen Geschichte nicht ganz sattefeste Leser fragen: Wo befinden wir uns denn?

Wir stehen an den rügenschischen Gestaden des Greifswalder Boddens. Die Insel vor uns in der Bucht ist der idyllische Wilm. Wir kamen von Lanterbach und wanderten nach Südwesten über die Stranddörfer Neuendorf und Neukamp, hinter dem wir nun das Denkmal fanden.

An diesem Ufer also landete der Große Kurfürst und sein Feldherr Derfflinger im Kampfe um Vorpommern und Rügen mit einer Flotte von gegen 200 Fahrzeugen ein Heer, erstürmte die hier aufgeworfenen schwedischen Schanzen und trieb die Schweden unter Königsmarck bis Altfähr, gegenüber Stralsund, zurück, wo er den Rest der Feinde gefangen nahm. Unterbefehlshaber des brandenburgischen Heeres waren über das Zentrum Generalleutnant Göhe, über den rechten Flügel Generalmajor Schöning und über den linken Flügel Generalmajor Gallart. Der in der Denkmalsinschrift mitgenannte verbündete Dänenkönig war an dieser Landung nicht direkt beteiligt, er war in zwischen im Norden Rügens beim Dorfe Witte unweit Arkona gelandet. —

Ueber eine Stunde halte ich Rast an dieser meer- und eichenumrauschten Stätte, die heute so friedlich inmitten umbrochener Acker liegt, und hänge meinen Gedanken nach, während der Blick über sonnengebadetes Land und sonnensprühendes Meer zum pommerischen Festland hinüberschweift. Auch der große Fürst über mir reckt Blick und Schwert über die Fluten, war er es doch, der die ersten Schritte zur Bildung einer Marine tat und den Kolonialgedanken in die Tat umsetzte. Und während dieser einen langen gedankenreichen Stunde ist ein einziger alter Inulaner am Denkmal vorübergeschritten. Er verkündet mir, daß trotz des strahlenden Sonnenscheins der Himmel heute noch weinen werde. Und als seine Stimme verklungen ist, brausen nur wieder Meer und Wind und Eichen ihre tiefen Melodien. Abseits vom Wege, flüchtig vielleicht einmal von ferne geschaut, selten besucht, in einsamer Größe redet das Steingebilde zu den Stürmen, den Wellen und ab und zu auch zu einem Men-

sch. Und mit dem Gedanken auf der bergigen Wind, der Wellen und Eichen schimmert die Hauptstadt des Landes, um die Kirche gedrängt, und daneben auf der höchsten Erhebung des Horizonts der trutzige, charakteristisch gedrungene Gedächtnisturm für den deutschen Sohn des Landes. Weiterhin verdecken näher liegende bewaldete Höhen die Fernsicht, dann aber ragt von waldbekröntem Bergesrücken der hohe, schlanke Rundturm des fürstlichen Jagdschlusses auf, und als Schluß des Panoramas sehe ich nicht weit von meinem Standpunkt oberhalb des Dorfes am Meer eine mit einem Eichenwäldchen bestandene Anhöhe, aus dem der obere Teil einer Säule mit einem Standbild herauswächst. Das ist mein Ziel, das zweite, fast unbeachtete Schlachtendenkmal! Abseits vom Wege! Denn die autobelebte Landstraße ist nicht mehr sichtbar, nur gedämpft trägt der Wind hin und wieder ein Sündenfahnen aus dem Grunde jenseits einer Bodenwelle herüber.

Ich gehe querfeldein dem Denkmal zu und erreiche den Landweg, der zum Dörfchen am Meere hinabführt; von ihm führt eine aus Eichen und Eichen gebildete Allee zu dem Denkmal zusammen, als wolle es es neugierigen Blicken entziehen. Die Allee ist vollkommen grasbewachsen, ein Zeichen, wie selten Menschen ihre Schritte hierher lenken.



Plattdütschen Schnack.

Frugensarbeed is licht un behenn',
nimmt äwerst uk keen Emm'.

Ich bin Kummer gewennt, säd de Bur,
don bröcht em sin' drürrt Fru teihndusend
Dahlers mit up 'n Hof.

Dat geiht nah Guntt im Gaben, wecker
'ne Mettwunt bringt, künmt haben.

Ruten rut! säd de Bur, don schlog hei
'ne Finsterschiew in.

Du büst waghassig, tickst bi Dag' ut 't
Finster!

Dat will 'a woll kriegen, säd de Awtat,
don nehm hei 't Geld.



massen nach rechts und links bis an die Chauffeeebäume. Ich bin von der fürstlichen Residenz, deren weißschimmernde Häuser aus dunkelgrünen Bäumen von der Höhe noch lange herabgrüßen, am frühen Vormittage abmarschiert, hatte hinter dem ersten Dorfe an einer Straßenkreuzung oben auf einem busch- und baumbestandenen Hügelgrabe ein wenig Umschau haltend gefürchtlich, hin durch ein Kirchdorf mit schöner alter Kirche und einem häußlich interessanten „Erbkrug“ gewandert, habe auf einem zweiten, dicht an der Straße gelegenen Hügelgrabe den Tafelstein Karls XII. betrachtet und bin schließlich, immer auf der Hut vor Autos, Motorrädern und Radfahrern, im nächsten Dorfe vom Geklapper einer ganzen Storchensfamilie als einziger Fußgänger offenbar freudig begrüßt worden. Hier nun zweigt ein kaum sichtbarer Fußsteig von der lärmerfüllten, benzinquerverunreinigten Landstraße rechts, nach Osten, ab und leitet einen sanft ansteigenden Höhenrücken hinauf, auf dessen Rücken sich von gelben Stoppelfeldern drei, vier von Baumgruppen beschattete Hügelgräber düster aufrecken.

Droben angelangt, erblicke ich den weiten silbernen Schild der Meeresbucht, die hier in großem Bogen ins Land schneidet. Am Strande unten schmiegen sich die grauen Dächer eines Dörfchens mit Obst- und Blumengärten um den Fuß der Anhöhe, auf der ich stehe. Nach rechts zurückschauend sehe ich in weiter Ferne im Sonnenglanz leuchtend die weiße fürstliche Residenz wieder herübergrüßen. Noch

guten auf der bergigen Hauptstadt des Landes, um die Kirche gedrängt, und daneben auf der höchsten Erhebung des Horizonts der trutzige, charakteristisch gedrungene Gedächtnisturm für den deutschen Sohn des Landes. Weiterhin verdecken näher liegende bewaldete Höhen die Fernsicht, dann aber ragt von waldbekröntem Bergesrücken der hohe, schlanke Rundturm des fürstlichen Jagdschlusses auf, und als Schluß des Panoramas sehe ich nicht weit von meinem Standpunkt oberhalb des Dorfes am Meer eine mit einem Eichenwäldchen bestandene Anhöhe, aus dem der obere Teil einer Säule mit einem Standbild herauswächst. Das ist mein Ziel, das zweite, fast unbeachtete Schlachtendenkmal! Abseits vom Wege! Denn die autobelebte Landstraße ist nicht mehr sichtbar, nur gedämpft trägt der Wind hin und wieder ein Sündenfahnen aus dem Grunde jenseits einer Bodenwelle herüber.

Ich gehe querfeldein dem Denkmal zu und erreiche den Landweg, der zum Dörfchen am Meere hinabführt; von ihm führt eine aus Eichen und Eichen gebildete Allee zu dem Denkmal zusammen, als wolle es es neugierigen Blicken entziehen. Die Allee ist vollkommen grasbewachsen, ein Zeichen, wie selten Menschen ihre Schritte hierher lenken.

Der Denkmalsplatz ist nicht sehr gepflegt. Auf einem wenige Schritte im Umkreis haltenden, mit Feldsteinen gedämmten niedrigen Erdhübel liegen zwei viereckige Sinfenplatten aus Granit. Auf ihnen erhebt sich ein viereckiger Sockel mit der eingemeißelten Inschrift:

FRIEDRICH WILHELM IV
MDCCCLV

Auf diesem Sockel erhebt sich eine Säule mit dorischem Kapitäl, die wieder ihrerseits das lebensgroße Standbild Friedrich Wilhelms I. trägt. Die Säule zeigt in ihrem oberen Teil eingemeißelt folgende Worte:

FRIEDRICH WILHELM I
KOENIG VON PREUSSEN
LANDETE HIER MIT
FRIEDRICH IV
KOENIG VON DAENEMARK
AM XV NOVEMBER
MDCCXV
UND ERKAEMPFTE
DEN FRIEDEN

Das Standbild stellt den Vater Friedrichs des Großen, den korpolulenten „Soldatenkönig“ in ruhiger Haltung dar. In der Rechten hält er den Feldherrnstab, die Linke ruht am Griff des in der Scheide steckenden Degen als Zeichen des erkämpften Friedens. Hinter der Figur befindet sich ein aufgerichtetes Wappenschild, der, soweit Blätter und Zweige der viel zu dicht herandrängenden Bäume erkennen lassen, ein breites Kreuz mit daraus halben Leibes hervorspringenden zweigeschwänzten Löwen, also wohl des schwedische Wappen zeigt. An der Kante des Schildes steht auch hier der Name des Bildhauers W. Stürmer und die Jahreszahl 1854.

Und wieder fragt der Leser: Wo befinden wir uns? Das Dorf am Meer zu unseren Füßen ist das rügenschische Dorf Groß-Stresow, die in weitem Bogen einschneidende Meeresbucht ein Teil des Greifswalder Boddens, die Stresower Bucht. Die fürstliche Residenz, von der mein Marsch ausging, und die uns wiederholt grüßte, ist das schöne Putbus, die auf der Höhe liegende Hauptstadt, das sagenumspinnene Bergen, der Gedächtnis- und Aussichtsturm daneben der Ernst Moritz Arndt-Turm auf dem Rugard, und der hohe Rundturm gehört zum fürstlichen Jagdschloß in der Granitz.

Hier in der Stresower Bucht landete das verbündete preussische und dänische

Heer unter dem Duce
 Dessauers*, um die Schweden
 zu vertreiben. Es war während des
 siebenjährigen Krieges. Die Landung in dieser
 Bucht, wo Tiefen von 4 und 6 Metern un-
 mittelbar mit Untiefen von 1 und 2 Me-
 tern abwechseln, war gefahrlos, und nur
 durch den Verrat eines Strefower Ein-
 wohners, namens Mensling, der ein
 weißes Laten auf dem Dach seines Hau-
 ses ausgespannt hatte und so den Feinden
 die Richtung des tiefen Fahrwassers an-
 zeigte, wurde die Landung ermöglicht.
 Noch heute wird das „Verräterhaus“ ge-
 zeigt. — Als Karl XII., der in Stralsund
 weilte, von der Landung hörte, zog er in
 Eilmärschen mit einer Heeresmacht heran,
 frühstückte angeblich an dem großen Stein
 bei Nadelitz, jenem Dorf, in dem ich, wie
 oben erzählt, als unzeitgemäßer Fuß-
 gänger so freundlich von der Storchfamilie
 begrüßt wurde, und wurde dann bei
 Strefow von dem alten Dessauer aufs
 Haupt geschlagen. Am Tage darauf fielen
 auch die Schanzen bei Altesfähr den das
 fliehende schwedische Heer verfolgenden
 Preußen und Dänen in die Hände. Zum
 Andenken an den glorreichen, den Frie-

Die Aussicht vom Denkmal selbst ist
 durch das dichte Eichenwäldchen verhin-
 dert, nichts lädt zu längerem Verweilen
 ein. Hier müßte einmal eine verständig-
 nisvolle Hand eingreifen*). So ließ auch
 mich denn der ferne dünne Pfiff einer
 Kleinbahn an den Rückweg denken. Nach
 Ueberquerung der auf einem vom nächst-
 lichen Hegen zusammengerissenen sandigen
 Landwege erreichten, autodurchbünsteten
 Landstraße stieg ich zwischen noch unge-
 mähten Haferfeldern auf unkrautbewach-
 senem Pfade den Rücken des sogenannten
 Tannenberges hinan (es steht dort keine
 Tanne mehr), genoh von seiner Höhe noch
 einmal das rings sich ausbreitende weite
 schöne Landschaftsbild, dem die zahlreich
 darüber verstreuten Hümngräber, einen
 besonderen Charakter verleihen, und stieg
 dann hinab quer über die Felder zu dem
 im Grunde einsam daliegenden blaugrauen

*) Inzwischen ist in diesem Jahre das
 Wäldchen etwas gelichtet, und auch sonst
 eine pflegende Hand bemerkbar geworden.
 D. W.

Stationshäuschen des Kleinbahn-Halte-
 punktes Seelow. Von dort brachte mich
 das Klingelbähnchen eifertig wieder nach
 Putbus.

Die beiden beschriebenen, künstlerisch
 beachtenswerten Denkmäler sind von dem
 romantisch besessenen und kunstliebenden
 Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. in
 den Jahren 1854 und 1855 errichtet, wie
 die Inschriften auf den Sockeln dartun.
 Sie sollen die Erinnerung wachhalten an
 zwei Ruhmestage der preussischen Ge-
 schichte. — Wer aber hält es noch der
 Mühe wert, zu diesen Stätten zu pilgern,
 die so gar nicht oder doch nur um-
 ständlich mit Autos oder Motorrädern
 zu erreichen sind? Fernab faßt der
 moderne Verkehr, das Kainszeichen
 „ankert und flüchtig“ an der Stirn, ohne
 Grimmern an die historischen Zusammen-
 hänge, aus denen heraus auch er schließ-
 lich nur geboren wurde. — Frau Historia
 aber lächelt: Auch ihr werdet nichts mit
 eurer Hast am langamen Gang der Got-
 tesmühlen ändern! Ihr seid nicht groß in
 eurer Flüchtigkeit, wohl aber — — be-
 dauernswert!

Vorpommersches Gänsechlachtlied aus dem Jahre 1838

Von Georg Hückstaedt.

Die späten Enkel jener Helden,
 Die einst das Capitol befreit,
 Sind wiederum nun reif und melden
 Die liebe Michaeliszeit.
 Sie ziehn heran von allen Seiten
 Wie sie gekrochen aus dem Ei,
 Und ihren Riesenmarsch begleiten
 Sie mit dem alten Feldgeschrei.

Der Klang ergreift mit süßem Beben
 Wohlthätig jedes Trommelfell,
 Ringsum beginnt ein reges Leben,
 Und auf dem Markt ist der Appell.
 Dort sammeln sich die Compagnien
 In Uniformen weiß und grau,
 Wir aber, Alt' und Junge, ziehn
 Im Sturmschritt zur Rekrutenschau.

Nun geht's aus Wägen und Befühlen;
 Der kauft fürs Haus, der zum Präsent,
 Und jeder möchte gern erzielen
 Die größten Leut' im Regiment.
 Gehandelt wird auf Tod und Leben
 Von Jung und Alt, von Klein und Groß,
 Denn wer das Mehrste hat gegeben,
 Des Glückes ist grenzenlos!

Doch Leben siegt und Leben lassen,
 Der Handschlag folgt dem letzten Wort,
 Und froh zieht jeder durch die Gassen
 Mit seiner Einquartierung fort.
 Es wird dann ärztlich aufgenommen,
 Bei Hafer und bei Mengelkorn

Dürft' schnell sie zu dem Glauben kommen,
 Der Zukunft Weg sei ohne Dorn!

Verzehrt ist kaum die letzte Speise,
 Das angemess'ne Korn und Schrot,
 So säumt den Horizont im Kreise
 Des Schlachttags blut'ges Morgenrot.
 Und in den Freudenglanz der Herzen
 Blickt nahe schon das scharfe Schwert,
 Das im Geleit der Todesschmerzen
 Durch die gewölbten Stirnen fährt.

Es ziehn die lieben Mörderinnen
 Mit spitzen Waffen still einher,
 Und kaum sieht man den Kampf beginnen,
 So liegen Leichen rings umher.
 Und hat des Todes scharfe Sense
 Gemäht den letzten Ehrenmann,
 Raubt man die Uniform der Gänse
 Und hält den Leichen Feuer an.

Die größten werden dann gewogen,
 Ah, von den kleinsten spricht kein Mund! —
 Ein Feder hat das Loos gezogen
 Zum wenigsten von zwanzig Pfund!
 Drauf meßtet Freude sich und Drängen,
 Wenn, Paar an Paar, in sich'rer Höh,
 Die Edeltiere alle hängen,
 Weiß wie die Rissen und der Schnee.

Und wenn sie dann herunter steigen
 Kalt, rund und fest am andern Tag,
 Hängt rings der Himmel voller Geigen
 Und Hochgenuß folgt Schlag auf Schlag.

Am Herde reifen edle Saaten,
 Von ferne wässert schon der Mund,
 Ein großer, fetter Gänsebraten
 Längst knarrend mit dem Spieße rund.

Die Hausfrau sieht mit weißer Schürze
 Bedächtig man am Kessel stehn,
 Sie kocht das Fleisch, prüft Salz und Würze,
 O, Schwarzjauer, wie bist du schön!
 Dein Duft verbreitet sich im Kreise
 Mit dem von edlem Obst gepaart,
 Der Tor verehrt dich wie der Weise,
 Machst du auch allen — einen Bart!

Auch wenn im gold'nen Uebergusse
 Dein Vetter *) auf dem Tisch erscheint,
 Gilt jeder lebhast zum Gemusse
 Und zeigt, daß er es redlich meint.
 Doch nun aufs Höchste steigt die Freude,
 Sie wird durch Blick und Mienen kund:
 Der Gänseleber Prachtgebäude,
 Pasteten stehn im Hintergrund!

Und Spickgans, zart und wohl gelungen,
 Getroffen gut in Rauch und Salz,
 Wie Zucker schmelzend auf den Zungen,
 Dazu das silberweiße Schmalz!
 „Ja, wunderschön ist Gottes Erde,
 Und wert, darauf vergnügt zu sein!“
 Wie kann man schon an eig'nen Herde
 Sich über seine Gänse freun'n!

*) Gemeint ist hier das Weißjauer,
 Red.

Ut dei Ruddledmuddel-Schuw'.

Dat isst' Honorar.

Von Ludwig Karnatz.

Ik hemm 'mal eins en Schriftsteller
 Kennt, de schrew in all vier Johr.
 Wir en siltigen Mann un gor nich unge-
 schickt. Awer dat Worm dat hadd kein
 Glück. Hadd einfach kein Glück. Schrim-
 dich un Dischkasten un Kamod', allens
 wir propendich voll von luter Manuskrript.
 Zweimal wir hei nu druckt worden, ein-
 mal in den „Näbelschen Kurier“ und dat
 anner Mal in den „Wesenbarger General-
 anzeiger“. Dat wir allens in vier Johr.
 Von Honorar un so wir natürlich kein
 Red' weß. Man gaud, dat de unglückliche
 Dichter — na, ik will't man seggen, hei
 wir en Meckelnbörger un wachte in de
 olltitt Stadt Penzhagen — von Hus' ut
 en beten achter de Hand hadd. Siss wir
 hei bi dese — „Geheim“-Schriftstellerie all
 lang' dothungert.
 Grad hadd hei nu wedder 'ne lutt Ge-

sicht sarig. Un dor sei em besonnens
 schön dünken ded, packte hei sei in un
 schicke sei an den „Rostocker Anzeiger“.
 Den Breif äwerst let hei up de Post in-
 schriwen, denn hei wir en vörsichtigen
 Mann. Un den Schin', den sei em ut-
 schriwen deden, verwohrte hei in sin Breif-
 tasch. So, nu wir allens in beste Ordnung.

4 Wochen wiren förredem vergahn,
 6 Wochen, 8 Wochen. Keine Antwort. Süll
 hei 'mal nachfragen? Je, wat säd denn
 äwer de zackementliche Redaktschon! Ei
 wat! Het, ded't: „Mit vorz'allicher Hoch-
 achtung ergebenst...“ Zwei Dag dor-
 nach kreg hei all Antwort, un wat de Re-
 daktschon wir, de wüßt von nicks. Sei
 hadd nicks fregen. „Hochachtungsvoll er-
 gebenst...“ Süh so — wat nu? Män-
 nigenin hadd nu sacht dat Manuskrript noch
 eins affschrewen. De Penzhäger indes
 markt dat anners. Ganz anners: Het geist
 noch denilwigen Morgen nach de Post,

leggt de Herren sinen Inschriwzettel vör,
 un — ein mag mi dat nu tau glöwen oder
 nicht! — 8 Dag' späder betahlt dat Post-
 amt em 42 Mark ut, hor ut. Von wegen
 den Verlust. Un desen Abend schriwmt de
 Dichter stolz in sin Dag'bank:

„Heute erhielt ich mein erstes literari-
 sches Honorar = 42 M. (zweihundvierzig
 Mark).“

Ne, so 'ne Dichters! Na, ik segg ned...

Fasanenjagd to Schipp.

Von Frau S. in S.

Jagd to Lar'n kennt jedereen. Wader-
 jagd männigeen, äwerst Jagd to Schipp,
 dat heit mit 'n Schoner von 175 Tonns,
 is doch wat besonnens. Dat Vörspill to
 dei eigentliche Jagd was 'ne Nottenjagd.
 Dat Was set in de Roof. Fristmal wil dat
 dor warm is, un tweitens, wil dat dor
 wat to schwabulteren awwt

As wi up dei Meed' von N. vor Anker legen, let ik von min' Lüüd' dei Roof urümen un los güng dei Jagd. Wi kregen dei Rott uk richtig rutjagd, un as set wieder keenen Utweg mit' seeg, flücht set döbrich dei Klüf' un begüng Silwstmurd. Jek keef ehr so nah, un, den Dümel hal, ik trug't mine Ogen nich, swemmt dor up't Wader en Fasanenhäuhn. Wil un bekenntlich dei Häuhner von achtern vull Wader lopen, müßten wi set bargen, un

stecken i in 'n Proviantthalen an Land. min Lüüd' to'n

As ik so nah 'ne Stunn' utkef, dor seeg ik ock dat Fasanenhäuhn up 't Wader swemmen, mit 'n Kurs up den Schoner tan.

„So“, denk ik, „nu rohr, nu keen Boot!“

Zwischen wir dat Häuhn ganz dicht ran kamen. Jek maht fix en lüttes Brett

un smeet dat äwer Burd, dat Brett wir tau lütt, un sackt ünner wedder weg. „Holt! denk ik, so geiht dat nich“, un smiet dei Büß äwer Burd, het sett sich uk richtig dorup, un ik barg' em aff un sett em in 'n Rum. Dor wull'n wi em faudern, äwerst hei fret nich, un wil wi em nich verhungern laten wull'n, müßten wi em 'n Kopp förter maken. Smecken bed hei nich slicht. Jo! Na, proost!

Fata Morgana an dem Jasmunder Steilufer im Jahre 1829.

Am 6. August des Jahres 1829, vor-mittags 9 Uhr, besand ich mich bei anfangs trübem, regnerischen Wetter, doch allmählig aufklarendem Himmel auf dem Wege von dem Gute Quollitz auf Jasmund nach dem hohen Ufer bei Stubbenkammer. Als ich die Höhe erreicht hatte, und von dort den freien Blick über das Meer genoh, welcher gegen Nordwesten durch das Vorgebirge Arkona, gegen Osten aber durch die Stubbnitz begrenzt wurde, überraschte mich in dem Mittelpunkt dieser weiten Aussicht auf das Meer eine Erscheinung, die ich früher nie gesehen hatte, und die nach der Angabe mehrerer Bewohner Jasmunds niemals dafelbst wahrgenommen worden ist. Es zeigte sich hier nämlich am Horizont in einer Entfernung, die ich dem Augenmaß nach auf einige Meilen schätze, das Bild einer beträchtlichen, mit vielen spitzen und stumpfen Türmen, hohen und niederen Giebeln und Dächern versehenen Stadt, und zwar so deutlich, daß ich ungeachtet der Nebelwolken, worin dies Bild gehüllt lag, den grellen Farbenanstrich an den unteren Theilen der Gebäude erkannte. In der Richtung nach Arkona hin, dem Augenscheine nach etwa

eine halbe Meile seitwärts von dort entfernt, gestaltete sich zunächst eine kleine Abteilung von einigen hohen Gebäuden, ohne Turmspitze und anscheinend von Bäumen umgeben, so daß diese das Ansehen einer kleinen Insel um so mehr gewann, da zwischen jenem und dem von dort ostwärts belegenen größeren Bilde eine lichte Durchsicht bemerklich war. Das ganze Gebilde war übrigens, wie schon bemerkt, schwach umwölkt, und es zogen sich von denselben gegen den Scheitelpunkt hin auch noch durchsichtige Wolken, wogegen die seitwärts angrenzende Luft ganz heiter war, und eine weite Aussicht in das Meer darbot. Ungeachtet jener die Erscheinung umhüllenden Nebelwolken waren die Umrisse der Gebäude so scharf gezeichnet, daß das Anschauen keinen anderen Gedanken aufkommen entließ, als den, es müsse das eine hier sonst nie gesehene Stadt sein. Hierin stimmte mein Reisegefährte, ein in dortiger Gegend geborener Jasmunder, beim ersten Anblick dieses Luftgebildes nicht nur, sondern noch später, als bei Fortsetzung unserer Reise die Erscheinung sich stundenlang unverändert hielt, mit mir überein, und unser Fahr-

mann, ein geborener Rügianer, wollte es sich gar nicht einreden lassen, daß dies nur eine Luftspiegelung sei, behauptete vielmehr, das müsse wirkliches Land, das müsse eine Stadt sein. — Wir fuhren nach Stubbenkammer und sahen auch hier von dem Königsthul aus noch immer das nämliche Bild an der nämlichen Stelle, und so verhielt es sich, bis der Horizont sich um 12 Uhr mittags auch an jener Stelle erheiterte, und bei aufkommendem sanften Winde die von Westen nach Osten abziehenden Wolken das schöne Bild allmählich verwichen. — Mag diese von mir getreulich geschilderte Luftspiegelung eine Fata Morgana gewesen sein, worüber diejenigen entscheiden werden, welche in Sachen dieser Art tiefere Einsichten besitzen, als ich sie mir zutrauen darf, oder mag sie mit der Sage in Zusammenhang stehen, daß von Wittow aus früher schon die Stadt Kopenhagen gesehen worden mir wird der bezaubernde Eindruck, welchen dieses herrlich geschmückte Bild auf mich machte, stets unvergesslich bleiben.

C. W.

Greifswald und seine Umgebung vor 100 Jahren.

Der Königlich Schwedische Leibarzt und Ritter Magnus von Pontin hatte im Jahre 1830 eine Studienreise zum Naturforscher-Kongress in Hamburg unternommen, worüber er in seinen Anteckningar öfver Natur, Konst och Wetenskap, pa en Resa genom Bertin och Harz till Naturforskande Sällskapets Möte i Hamburg ar 1830. Stockholm 1831 berichtet. Wir entnehmen diesen Aufzeichnungen die auf Greifswald und seine Umgebung bezüglichen Stellen, die in mancher Hinsicht, besonders auch als Auslassungen eines Ausländers, von großem Interesse sind.

„Die pommerische Küste, der deutsche Ball, lag nun vor uns, der Beginn des Gemäthes, das zu entwickeln und zu beschauen ich mich auf die Reise gemacht hatte. Der gleichmäßige, flache Strand bot keine andere Abwechslung als die Ründung der Bucht dar. Im Osten zeigte sich am Horizont der Turm von Wolgast, und ein waldbewachsener Strand mit einigen Dörfern und Kirchen leitete das Auge auf den Grund, wo Eldena's alte, braune Ruine vor einem glänzenden Eichenhaine steht. Mehrere ländliche niedrige Häuser mit hohen Dächern, umfaßt von kleinen Gartenhainen, folgen darauf, bis im Westen Greifswald's majestätischer Kupferturm sich am Schluß mehrerer zusammenlaufenden Alleen erhebt.

Das Dampffahrzeug kommt der Stadt nicht näher als in der Entfernung einer halben deutschen Meile, an der Mündung des Adflusses, wo Wit oder Wiete, ein akademisches Dorf, liegt. Hier wird das Fahrzeug in einem mit starken Steinlisten, Bollwerken umbauten Hasen aufgenommen, der eine bequeme Gelegenheit

aus Land zu steigen darbietet. Der Fluß ist von da zu einem nicht sehr breiten Kanal ausgepflüht, auf welchem lange, schmale Lastprame hinauf zu den Thoren Greifswalds gehen. Gegen ein Uhr Mittags landeten wir hier mit dem Dampfschiffe.

Wenn man auf diese Weise in weniger denn sechszehn Stunden sich fast unmerklich von der schwedischen zur deutschen Küste versetzt sieht, so bemerkt man mit Verwunderung das neue Verhältnis, womit das Dampfschiff getrennte Länder zu verbinden, und selbst die Ausprüche des Meers, die Grenze zwischen Reichen zu sein, aufzuheben vermag. Wenn man nun als guter Schwede das fruchtbare, winkende, freundliche Pommern, Schwedens früheres Bruderland, sieht, so brängt sich unwillkürlich die Frage auf: warum gehört es nicht, wie noch vor kurzem, Schweden an: ein Vereinigungsmittel zwischen der Kultur des europäischen Kontinents und dessen, was wir davon bedürfen?

Die freundliche deutsche Gastfreierheit kam uns schon am Strande entgegen, wo wir von dem Archiater von Weigel empfangen wurden. Aber auch sehr ehrwürdiger vier und achtzigjähriger Vater hatte sich mit seiner Familie bei der Ankunft des Dampfschiffes dahin begeben. In ihrer Gesellschaft verfügten wir uns zu einem artigen Landhause nahe bei Elisenhain, Greifswalds Tiergarten-Promenade, wo wir zu einem Mittagsmahle eingeladen wurden in einem zahlreichen Kreise älterer und jüngerer Damen und Herren, deren offene Munterkeit und Zuverlässigkeit die Fremdlinge

sogleich zu Bekannten machte. Eine Promenade des Nachmittags gab uns auch Gelegenheit, die Umgebungen am Strande näher zu betrachten.

Eldena's Ruine wurde zuerst besucht als der merkwürdigste Ueberrest aus der Vorzeit, welchen vor ferneren Zerstörungen zu sichern eine spätere Zeit sich alle Mühe giebt. Um die Mauern herum ist der Platz ausgerodet und geebnet, Hecken von Blumenbüschen abwechselnd mit Blumeneinfassungen sind in dem Schutte angelegt und führen durch zierliche Gänge hinein in die Ruine. Die noch erhaltenen hohen Mauern sind bedacht und, wenn mich recht erinnere, so sind einige Zimmer so eingerichtet worden, daß sie nach Jahrhunderten von neuem wieder bewohnt werden können. Man sagte, der Kronprinz von Preußen habe befohlen, daß man für die Erhaltung der noch vorhandenen Gebäude Sorge tragen solle. (Vgl. in Nr. 40 der „Seimallein“ den Aufsatz „Friedrich Wilhelm IV. und die Kloster-ruine Eldena“ von Geheimrat Prof. Dr. Victor Schulze, D. W.) In früheren Zeiten war Eldena oder Eldenan, auch Hilda, wie es in alten Urkunden heißt, ein Cisterzienser-Kloster oder Abtei, angelegt von dem pommerischen Fürsten Jaromar I. (richtiger rügensch. Fürsten, D. W.) im Jahre 1207. Das Kloster übte lange einen großen und wohlthätigen Einfluß auf die umliegenden Gegenden, legte 1233 die Stadt Greifswald an, und trug auch in späteren Zeiten, im fünfzehnten Jahrhundert, zur Errichtung der Universität bei, welcher es endlich mit seinen Gebäuden und Besitzungen zugefallen ist.

(Fortsetzung folgt.)